



### **Rainer Bendel**

ist Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Vorsitzender des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen aus Ostmittel- und Südosteuropa und hat einen Lehrauftrag an der Universität Hohenheim.

/// Katholische Kirche und Vertriebene

# Schuld – Vergebung – Integration

**Ausgehend von drei Beispielen für eine frühe radikale Situationsanalyse und -reflexion, bei der deutlich wird, wie früh und offen das Thema Schuld und Konsequenzen von Seelsorgern thematisiert wurde, werden die zentralen Aufgaben und Tätigkeitsfelder der kirchlichen Vertriebenenarbeit und die dafür geschaffenen Strukturen und Organisationen skizziert. Deutlich wird dabei der Perspektiven öffnende Handlungsdruck binnenkirchlich, in der Mitgestaltung der Sozialpolitik und für Verständigung und Versöhnung der Völker sowie der Menschen in Europa.**

## Die Charta der Vertriebenen – zur Vorgeschichte

Wie ein cantus firmus in mehrstimmigen Chorälen klingt es in den politischen Fest- und Gedenkreden zur Integration der Vertriebenen,<sup>1</sup> dass die Eingliederung so gut gelungen, so friedlich verlaufen sei, nicht zuletzt weil die Betroffenen bereits 1950 in der „Charta der Vertriebenen“ auf Hass und Rache verzichtet haben. Das mag trotz aller Widersprüche stimmen, dabei wird aber gern die Vorgeschichte der Charta übersehen.<sup>2</sup>

Nicht verschweigen sollte man 70 Jahre nach der Deklaration, dass die Autoren, die den Text formulierten und diejenigen, welche ihn dann unterzeichneten, nicht in der Lage waren, das sogenannte „Dritte Reich“ als Grund des scheinbar unlösbaren Nachkriegsdilemmas in Europa zu nennen.<sup>3</sup> Passivisch wird gesprochen vom Leid, das das letzte Jahrzehnt über die

**Die Charta verzichtet auf Hass und Rache, will aber die Verursacher des Leids nicht benennen.**

Menschheit gebracht habe. Es erfolgte kein Rückgriff auf die komplexe und komplizierte Vorgeschichte des tschechisch-deutschen, polnisch-deutschen Zusammenlebens vor den beiden Weltkriegen. Das klang bei Pater Paulus Sladek bereits an Weihnachten 1945 ganz anders und viel deutlicher: „Auch wir müssen unsere persönliche Schuld bekennen und den Anteil an der Gesamtschuld unseres Volkes und bereit sein, unser Schicksal als Sühne für eigene und fremde Sünden zu tragen. Wir dürfen dabei auch durchaus nicht auf die Schuld vergessen, die unserer Gemeinschaft anhaftet, auf gewisse falsche Einstellungen, die uns beherrscht haben.“<sup>4</sup>

**Vertriebenenseelsorger forderten seit Kriegsende den Verzicht auf Rache und Vergeltung.**

Gründungsmitglieder und Wegweiser der Ackermann-Gemeinde wählten mit innerer Überzeugung 1945/46 einen anderen Weg. Nicht „Vergessen“, sondern „Vergeben“ lautete das Losungswort für den Weg in die Zukunft: Der „Verzicht“ auf Hass und Rache waren in der Tat zentrale Weichenstellungen für eine gelingende Integration und für ein neues Miteinander der Völker in Europa. Diese Einsicht versuchten aber P. Paulus Sladek (OESA)<sup>5</sup> bereits an Weihnachten 1945 und Bischof Maximilian Kaller im September 1945 den Gläubigen nahezubringen. „Gedanken der Rache und Vergeltung sollen nicht Macht gewinnen über unsere Herzen“ formulierte das millionenfach verbreitete und leider später fast vergessene „Gebet der Heimatlosen“, das ebenfalls aus der Feder von P. Paulus Sladek stammte und bereits 1947 bei der großen Wallfahrt in Hunderttausenden von Exemplaren verteilt wurde.<sup>6</sup>

In einer Predigt an die Gläubigen am 10. Juni 1945, dem Pfingstsonntag, legte der aus seinem ostpreußischen Bistum Ermland vertriebene, 1946 von Papst Pius XII. zum Sonderbeauftragten für die Flüchtlinge und Vertriebenen bestimmte Bischof Maximilian Kaller eine wichtige Grundlage für die Deutung der aktuellen Situation.<sup>7</sup> Er griff die traurigen Bilder der Zerstörung auf, die man täglich sah und insinuierte, dass es kein traurigeres Bild gebe als eine eingestürzte Brücke, sei sie doch zugleich Sinnbild und Gleichnis. Über die Brücke vollzog sich stets der Verkehr, der Lebensaustausch, die Kommunikation zwischen Städten und Völkern.

Kaller suchte in den Stunden des tiefsten Sturzes, in denen Gott den Menschen gezeigt habe, dass Hass und rücksichtslose Selbstsucht nicht nur den anderen, sondern auch sich selbst zerstören, Menschen, die wieder Brücken bauen können. Und zwar nicht nur Brücken aus Stein und Eisen, deren Bau schon mühselig genug sei, sondern Brücken zwischen den Seelen und Herzen der Menschen und Völker.

Das war ein Vierteljahr nach dem Ende des Krieges: Pastoral geschrieben nicht nur die Forderung nach Verzicht auf Hass, sondern mutig theologisch gedacht das Plädoyer für die Akzeptanz, dass Hass den Menschen unmensch-

lich macht. Ein Plädoyer, mit dem Fundamente für eine Neugestaltung der Gesellschaft und für eine neue Form des Miteinanders der Völker in Europa gelegt werden können, denn im Wort „Verzicht“ ist auch das „Verzeihen“ enthalten.

Die Vertreibung deutete Kaller als Prüfung, als Krisis. Das persönliche wie das gesellschaftliche Leben müsse neu nach dem Gesetz Gottes in der Nachfolge Christi, des Gekreuzigten, geordnet werden. Damit erhält das Schicksal Vertreibung eine Sendung, eine Botschaft an alle – eine Chance, die Seligpreisungen zu realisieren. Auch wenn sie in der neuen Umgebung kalt empfangen, abgelehnt werden, sind die Vertriebenen nicht Verstoßene und Verlassene, sondern in diesem Interpretationskontext Gesandte Gottes. Sie sollen Boten seiner Liebe werden.

Bereits in den frühen Predigten Kallers nach der Kapitulation des Nationalsozialismus findet sich eine intensive Reflektion der Situation der Geflüchteten und Vertriebenen. In dieser Reflektion wurden auch die Ursachen klar benannt, die geistigen Verwirrungen der vorangegangenen zwölf Jahre. Das heißt, es setzte bereits in diesen frühen Predigten so etwas wie eine Vergangenheitsbewältigung ein, wie man sie in der Extensität und Intensität bei den eingesessenen Katholiken nicht findet. Vielleicht war sie auf Vertriebenenseite vom Schicksal erzwungen. Man konnte die eigene Situation nicht ignorieren. Sie wollte erklärt sein, um halbwegs akzeptiert werden zu können, und für diese Erklärung reichte die einfache Parallelsetzung mit biblischen Bildern und Situationen in der Regel nicht aus. Die Menschen fragten radikaler.

Einer ähnlichen Argumentation folgte das „Vater unser des Flüchtlings“ des früheren Breslauer Spirituals Erich Puzik.<sup>8</sup> Die Vergebungsbitte des Vaters unsers rückte ins Zentrum der Betrachtung. Puzik beklagte das Fehlen der Feindesliebe als ein Grundübel der zeitgenössischen Welt. Er griff die Erfahrungen der Vertriebenen auf, denn insbesondere sie hätten schmerzlich erfahren, dass unter den Feinden des Krieges, auch wenn sie Katholiken seien, nur selten brüderliche Liebe zu spüren sei.<sup>9</sup> Nicht nur, dass Katholiken der Kriegsgegner befeindet einander gegenüberstehen, sondern auch, dass Katholiken des gleichen Volkes, also Einheimische und Vertriebene, sich oft recht feindlich und hasserfüllt gegenüberstehen, befremdete Puzik.

Er benannte diese Phänomene deutlich als Versagen der Katholiken. Wenn man in der feindselig gesinnten neuen Umgebung auf Ablehnung stoße, werden verständlicherweise die Rache und der Hass zusätzlich genährt. Die Situation und der Anstand scheinen geradezu Rache zu gebieten. Es sei normal, wenn sich Aggressivität entwickle. Gerechtigkeit und Ausgleich, das

**Gefordert werden der Verzicht auf Rache und der Aufbau einer neuen Gemeinschaft mit dem Feind.**

müsse bewusst bleiben, könne allein die staatliche Obrigkeit herstellen. Doch Rache besiege nicht das Böse, sondern pflanze es fort und steigere es. Diese Kette müsse durch Liebe und Verzeihen durchbrochen werden. Großmütig müssten die Christen auf Rache verzichten, sie müssten erneut bereit sein zur Gemeinschaft, auch mit dem Feind.

Jede kirchliche Betreuung der Vertriebenen geschah letztlich zumindest implizit in einem gewissen theologischen Deutehorizont. Welche Punkte, welche Erfahrungen, welche Nöte und Gefahren sahen Seelsorger und Theologen vor allem als deutebedürftig an? Das Problem des Heimatverlustes und Heimatfindens im Sinne von Gemeinschaft und Geborgenheit verlieren und finden stand an oberster Stelle.

Ein erster Schritt, um dieses Ziel zu erreichen, war die Möglichkeit, gewohnte religiöse Formen zu pflegen. Bedeutsam erschien, dass die materielle Dimension der Problematik einen breiten Raum einnimmt; der soziale Ausgleich wurde wiederholt gefordert. Hinzu kommt das Bemühen um eine Verständigung zwischen Vertriebenen und Einheimischen und das Auffangen von Rache- und Hassgefühlen gegenüber den Vertreibern.

### **Strukturen und Organisationen – Träger der Vertriebenen-seelsorge**

**Die Caritas leistete Soforthilfe und im kirchlichen Bereich wurden früh Selbsthilfegruppen gegründet.**

Von den katholischen Vertriebenen kamen etwa 2,9 Mio. aus dem Sudetenland, ca. 2,3 Mio. aus Schlesien, ca. 380.000 aus Ostpreußen und ca. 1,4 Mio. aus südosteuropäischen Ländern. Die erste Nothilfe in der frühesten Phase der Ankunft der Vertriebenen leistete die Caritas.<sup>10</sup> Die Unterbringung und Ernährung der Vertriebenen, deren Bevölkerungsanteil regional den 20-Prozent-Anteil überstieg, war in einem vom Krieg gezeichneten Land mit großen Schwierigkeiten verbunden. Leistungskräftige Organisationen waren notwendig, die ihr Personal, ihr Wissen und ihre Infrastruktur zur Verfügung stellen konnten. Dazu gehörte der deutsche Caritas-Verband 1945 ähnlich wie die katholische Kirche, weil er trotz Verlusten die Kriegswirren organisatorisch relativ schadlos überstanden hatte. Der deutsche Caritas-Verband expandierte organisatorisch, als im September 1945 ein Caritas-Suchdienst und die Caritas-Flüchtlingshilfe am 1. Dezember 1945 eingerichtet wurden. Die spontane Nothilfe brachte eine Differenzierung und Stratifizierung der Aufgaben; es kam zu einem flächendeckenden Ausbau der Kreisstellen der Caritas, die bislang auf die größeren Städte konzentriert war. Die Ausdehnung der Arbeitsbereiche sicherte einer Vielzahl von Vertriebenen und Flüchtlingen eine Arbeitsstelle.

## Kirchliche Hilfsstellen

Kirchliche Hilfsstellen mit landsmannschaftlich orientierten Selbsthilfegruppen entstanden in Frankfurt, München und Köln:<sup>11</sup> Ein Initiator, in dem sich wie in einem Fokus das Bemühen um die Vertriebenen in formaler wie auch in inhaltlicher Hinsicht sammelte, war der Augustinerpater Paulus Sladek (1908-2002), vormals Dogmatikdozent und Akademikerseelsorger in Prag und Geistlicher Leiter der sudetendeutschen katholischen Jugendbewegung „Staffelstein“. Er hat die konzeptionelle und die praktische Arbeit der Kirchlichen Hilfsstelle Süd geprägt, die wegweisend für die kirchliche Vertriebenenbetreuung in den Westzonen wurde. Der Schwerpunkt lag auf der Erziehungs- und Bildungsarbeit und dem sozialen Engagement.

Daneben war den Mitarbeitern der kirchlichen Hilfsstelle in München von der Bischofskonferenz vor allem die „Volksgruppenarbeit“ für die Sudeten- und Südostdeutschen zugewiesen worden. Für die Schlesier und Ermländer war die Arbeitsstelle Nord unter Prälat Oskar Golombek (1898-1972), einem aus der Erzdiözese Breslau stammenden Priester, zuständig. Dass eigene Flüchtlingsseelsorger bestellt, dass Flüchtlingsgottesdienste gehalten, die Flüchtlingswallfahrten veranstaltet wurden, Tagungen der Flüchtlingsseelsorger stattfinden konnten, auf denen Erfahrungen ausgetauscht und Handreichungen für die Vertriebenen-seelsorge erarbeitet werden konnten, wo aber auch Wünsche an die Kirchenleitung und die einheimischen Seelsorger formuliert wurden, war in der Anfangsphase im Wesentlichen Sladek zu verdanken. Er regte die Vertriebenenpriester an, über Pfarrbriefe Kontakt zu halten zu den Gläubigen der ehemaligen Pfarrgemeinde. Er entwarf 1946 Leitsätze der kirchlichen Flüchtlingsarbeit für die Diözese und war maßgeblich beteiligt an der Redaktion der Arbeitshilfen „Flüchtlingspriester, Mitteilungen und Skizzen“, die die kirchliche Hilfsstelle München vom Frühjahr 1946 an herausbrachte. Diese Arbeitshilfen gingen im Dezember 1946 in der neuen Monatsschrift „Christ unterwegs“ auf, der ersten Vertriebenenzeitschrift.

Als entschiedener Wegbereiter der Versöhnung zwischen Vertreibern und Vertriebenen formulierte Sladek das Gebet der Heimatlosen, das die Vertriebenen auf vielen Wallfahrten beteten und das mit seinem Impuls zum Eingeständnis auch eigener Schuld und zur Stärkung der Bereitschaft zur Versöhnung eine zentrale Vorstufe der Charta der Heimatvertriebenen wurde.

**Kirchliche Hilfsstellen unterstützten die Flüchtlingspriester und entwarfen Arbeitshilfen.**

**Die Angebote waren an „landsmannschaftliche“ kirchliche Verbände und Vereine adressiert.**

## Laienverbände

Laienverbände, die landsmannschaftlich strukturiert wurden und an die Hilfsstellen angebunden waren, waren die Ackermann-Gemeinde für die sudetendeutschen Katholiken, der Hilfsbund der Karpatendeutschen Katholiken, das Gerhardswerk für die Donauschwaben, die Eichendorff-Gilde für die Schlesier und die Ermlandfamilie für die aus Ostpreußen stammenden Katholiken. Diese Gruppen leisteten auf Multiplikatorebene einen wichtigen Beitrag zur Sicherung und Weiterentwicklung des religiösen Brauchtums der Vertriebenengruppen.

## Vaterhaus der Vertriebenen in Königstein

Eine zentrale außerordentliche Initiative der katholischen Vertriebenen-seelsorge war das später so genannte Vaterhaus der Vertriebenen in Königstein,<sup>12</sup> das Gymnasium mit Konvikt, die Philosophisch-Theologische Hochschule mit Sonderinstituten zur Erforschung von Ostthemen, das auf die Initiative des aus dem Ermland vertriebenen Bischofs Maximilian Kaller (1880-1947), des Leiters der Seelsorge für die Auslandsdeutschen, Albert Büttner, und vor allem des vormaligen Prager Professors für Kirchenrecht, Adolf Kindermann (1899-1974), zurückging. Priestertagungen, Internationale Tagungen, Austausch mit Christen aus den Ländern des Ostblocks und diverse Publikationsorgane waren die wichtigsten Aktionsfelder.

Hier wurde versucht, religiöses Leben und kirchliche Strukturen und Muster der Heimat zu reaktivieren, zu pflegen, um sie – wenn möglich – in der neuen Heimat wieder ausbauen zu können. Königstein wird als Inbegriff und gleichzeitig neue Keimzelle all dessen dargestellt, was Kirche in der Heimat verkörperte und bedeutete. Man wollte vorrangig heimatlichen Priesternachwuchs heranbilden für die Zeit nach einer ersehnten Rückkehr in die Heimat.

Die Bereitschaft zur Installierung eines diözesanen Vertriebenen-seelsorgers war in den verschiedenen Bistümern sehr unterschiedlich ausgeprägt, wenn auch immer wieder betont wurde, dass in der Vertriebenen-seelsorge das Diözesanprinzip gegen das Zentralprinzip gestärkt und verfochten werden müsse. Das Bild der diözesanen Vertriebenen-seelsorge variierte stark, abhängig von den Personen, die als Vertriebenen-seelsorger eingesetzt waren – abhängig auch von der Resonanz, die die Vertriebenen-seelsorge in den Ordinariaten und bei den Bischöfen fand, ob sich korrespondierend eine zuständige Stelle, etwa im Seelsorgereferat, auch dieses Problems annahm.<sup>13</sup>

Trotz dieser Variabilität lassen sich bestimmte Grundlinien ausmachen, die die Aufgabe des Diözesan-Vertriebenenseelsorgers bestimmten: Er sollte verhindern, dass die Vertriebenen in einen eigenen Sektor der außerordentlichen Seelsorge abgeschoben wurden. Er sollte sich darum bemühen, das Nebeneinander oder gar Gegeneinander einheimischer und vertriebener Katholiken abzubauen und die verschiedenen Gruppen zu einer neuen, von allen Beteiligten getragenen kirchlichen Gemeinschaft wachsen zu lassen. Aspekte einer persönlichen Pastoral, eines verstehenden, einführenden, nach- und mitgehenden Seelsorgens sind signifikant für das Bemühen der Vertriebenenseelsorger – gerade im Kontrast zum eher verwaltungstechnisch denkenden Betreuen durch staatliche Behörden, aber auch durch viele einheimische Seelsorger. In den Vertriebenengemeinden unterstützte er den Aufbau der Pfarrcaritas, in Gemeinden mit einheimischem Klerus hielt er Sondergottesdienste für Vertriebene, hielt Predigten und Vorträge – ebenso organisierte er Arbeitsgemeinschaften. Im Verantwortungsbereich des Diözesanvertriebenenseelsorgers lagen die außerordentlichen Seelsorgeveranstaltungen der Heimatvertriebenen, bei Treffen auf Wallfahrten und Glaubenskundgebungen aber auch mit Vorträgen und Predigten in den Gemeinden. Gegenüber den außerkirchlichen Landsmannschaften versuchte er einen ausgleichenden Einfluss einzubringen, da viele weltliche Vertriebenenorganisationen sich immer wieder sehr radikal gezeigt haben und damit eher niederrissen als aufbauten.

Kirchliche Vertriebenenintegration in der SBZ / DDR konnte sich nicht auf Organisationen und Strukturen für die Vertriebenenseelsorge stützen, wie sie im Westen sehr schnell entstanden sind.<sup>14</sup> Die zusätzlichen Aufgaben waren in erster Linie im Rahmen der Pfarrseelsorge wahrzunehmen, ein Konzept, das zunächst auch im Westen von der einheimischen Kirchenleitung favorisiert worden war – freilich mit dem Unterschied, dass die Diasporasituation in der SBZ für die ordentliche Seelsorge die Neueinrichtung zahlreicher Seelsorgestellen erforderte, die weithin Flüchtlingspfarreien wurden, die stark caritativ und katechetisch ausgerichtet waren. Geistige Heimat wurde in der Kirchengemeinde gesucht; sie war der einzige Ort, wo Herkunftskultur und Brauchtum zumindest partiell bewahrt werden konnten. Religiöse Praxis in den Gemeinden, auf Wallfahrten, religiöses Leben in Familienkreisen (bereits seit den 40er-Jahren) halfen, die gesellschaftlich tabuisierten Vertreibungserfahrungen zu integrieren und eine neue Gemeinschaft und Stabilität zu finden.

Neben der seelsorgerlichen und kulturpolitischen Ebene haben die Impulse der kirchlichen Vertriebenenbetreuung zur Sozialpolitik, vor allem zur Frage der Regelung des Lastenausgleichs,<sup>15</sup> der Wohnraumförderung und der Eigentumsbildung, einen entscheidenden Beitrag geleistet nicht nur zur

**In der SBZ erfolgte die kirchliche Vertriebenenbetreuung über ordentliche Pfarrstrukturen.**



Schaffung neuer materieller Grundlagen, sondern auch zur Bewusstseinsstabilisierung der Vertriebenen.<sup>16</sup> Wenn sich auch das Grundanliegen des Lastenausgleiches, nämlich die Neuverteilung des Eigentums nicht unmittelbar, sondern weitgehend allein über den wirtschaftlichen Wachstumsprozess erreichen ließ, so kam doch jenes implizite Grundanliegen, die soziale Gerechtigkeit in den Mittelpunkt der Politik zu rücken, zu einer gewissen Erfüllung.

### **Verständigung und Versöhnung als kardinale Aufgaben**

Ein tragendes Movens und kontinuierliches Ziel der kirchlichen Arbeit in diesem Feld war das Bemühen um Verständigung zwischen den Einheimischen und Vertriebenen in den Aufnahme- und zwischen den neuen Bewohnern in den Herkunftsregionen der Vertriebenen.

In diesem Bemühen steht sicher Paulus Sladek an erster Stelle mit seinem Gebet für die Heimatlosen, das erstmals 1947 bei der Vertriebenenwallfahrt in Altötting gebetet wurde. In diesem Kontext hat auch „das Vaterunser des Flüchtlings“ des früheren Breslauer Spirituals Erich Puzik eine wichtige Rolle gespielt. Beide wollten zuvorderst der Versöhnung dienen, Gewaltpotentiale verhindern.

**Sladek setzte sich als ein Hauptideengeber der Vertriebenen-seelsorge für Verständigung und Versöhnung ein.**

Eine situationsnahe und pastoral ausgerichtete Deutung und Reflexion der Konsequenzen der Vertreibung findet sich in den frühen Texten bei Paulus Sladek, die vor Rache und Vergeltung warnen.<sup>17</sup> Das Schicksal der Nachkriegsjahre sollen die Vertriebenen als ein Gottesgericht ansehen, als Antwort auf die Schuld, die durch die Deutschen in die Welt gekommen sei. Schließlich verbiete es Christi Forderung zur Feindesliebe, Hass und Rache die Oberhand zu geben. Das schließe freilich nicht die in Sladeks Augen berechnete Forderung nach Gerechtigkeit und Wiedergutmachung aus, ist er doch voll der Hoffnung, dass auch die Verbrechen gegen die Menschlichkeit nach 1945 einst vor einem internationalen Gerichtshof verhandelt werden.<sup>18</sup>

Psychologisch kundig und sehr einfühlsam ergründet Sladek die Wurzeln des Hasses und gekränkten Stolzes durch die Vertreibung. Gott habe auch in der Weisung zur Feindesliebe die Sünde nicht bagatellisiert. Die Christen müssten aber gemäß der Mahnung leben, das Böse durch die Kraft des Guten zu besiegen. Das sei die Grundlage für friedliches Zusammenleben der Menschen im kleinen Bereich wie zwischen den Völkern.<sup>19</sup> „Der Dienst der Versöhnung fordert daher immer einen mit gewaltfreien Mitteln geführten Kampf zugunsten des bedrohten oder verletzten Rechtes anderer gegen

eine ungerechte Politik der Mächtigen, insbesondere die Verteidigung verletzter Menschenrechte.“<sup>20</sup>

Wahrheit und Gerechtigkeit sind für Sladek die beiden Grundvoraussetzungen für Versöhnung. Wahrheit heißt im Kontext der Vertreibung weder die eigene Schuld zu bagatellisieren noch ein einseitiges positives Bild vom eigenen Volk zu zeichnen, während man das Vertreibervolk vorurteilsbehaftet negativ belegt und mit alten Klischees versieht. Lange Perioden friedlichen Zusammenlebens seien in diese Kollektivbilder selten so prägend eingegangen wie kurze Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen.<sup>21</sup>

Nicht zur Abschottung gegenüber den Völkern des Ostens, sondern zur Vorbereitung einer neuen Begegnung rief Sladek auf. Ziel war ihm der Friede zwischen den Völkern und den Kontinenten, als Weg galt ihm eine höhere Ordnung, zu der sich die freien Völker im Westen zusammenfanden, die gleichzeitig gegen den Osten nicht im Geiste Mauern aufrichten dürfe. „So ist auf uns Vertriebene eine große Verantwortung für den Frieden der Völker gelegt, die weit über uns selbst und das Schicksal der verlorenen Heimat hinaus reicht in die große geistige Auseinandersetzung zwischen Ost und West.“<sup>22</sup>

Das bleibende Recht der Vertriebenen auf ihre Heimat, auch im Kontext der christlichen Forderung der Feindesliebe, ist der Grundtenor, den Sladek in die politische Debatte um die Ostverträge der Regierung Brandt / Scheel 1970 bis 1972 einbringt.<sup>23</sup> Gleichzeitig wehrte er sich gegen radikale Positionen der Vertriebenenorganisationen. Er mahnt diese, sich an ihre Verpflichtung, zur Erhaltung des Friedens beizutragen, zu erinnern und die grundsätzliche Absage an jede Gewalttätigkeit bei der Verfolgung der Ziele einzuhalten. Leidenschaftliche Anklagen des erlittenen Unrechts weckten nur neue Unversöhnlichkeit, Kollektivbeschuldigungen des tschechischen oder polnischen Volkes führten zu tieferer gegenseitiger Abneigung. Nur die wirklich Verantwortlichen seien anzuklagen. Allein der Grundsatz der Wahrheit könne der Versöhnung dienen, nicht Übertreibungen. Erinnerung an vergangenes Unrecht dürfe nicht Versöhnungsbereitschaft zerstören und das Verhältnis von Völkern dauerhaft belasten und zu Feindseligkeiten führen. Notwendig sei es, die Schuldfrage zu versachlichen.

Bezeichnend bleibt, dass gerade den Vertriebenen die Aufgabe zugewiesen wurde, in ihrer Solidarität mit den Menschen im Kommunismus (beide sind sie auf ihre Weise Vertriebene –damit soll auch der Schmerz über den realen Heimatverlust gemildert werden: sie wäre durch die veränderten politischen Umstände auch in der angestammten Heimat verloren) Brückenbauer zu sein, wo möglich Kontakte zu halten und zu helfen.

**Die Vertriebenen tragen über den „Eisernen Vorhang“ hinweg Verantwortung für den Frieden zwischen den Völkern.**

**Vertriebene sind kirchlich  
und gesellschaftlich  
Indikatoren und  
Katalysatoren anstehen-  
der Reformprozesse.**

Vertriebene können in der Kirche als Katalysatoren angesehen werden: Sie haben eine reformbedürftige religiöse Situation bewusstgemacht und die Probleme formuliert. Wahrnehmungen der Unterschiede im religiösen Leben und in der Mentalität, in der Volksfrömmigkeit, im religiösen Brauchtum und im Priesterbild gab es zuhauf. Diese Wahrnehmung barg Potential für Veränderungen. Es schuf Konflikte, die Handlungsbedarf manifestierten. Es genügte nicht der rein verwaltungsmäßige kirchenrechtliche Weg der Eingliederung durch die Wohnsitznahme und das sich Einfügen in die ordentliche Seelsorge. Am deutlichsten wurde der Handlungsdruck in der Eigentumsverteilung und im Wohnungsbau artikuliert und im Umgang mit Vertretern der jeweils anderen Konfession: Die Gemischtkonfessionalität hat nicht nur zum Ausbau von Seelsorgestrukturen, zu einer Veränderung des Gesichts vieler Bistümer, sondern zum gegenseitigen Kennenlernen, zu einem gewissen Maß an Toleranz und zunehmend zu Kooperation geführt.

///

## Anmerkungen

- 1 Vgl. z. B. Voßkamp, Sabine: Katholische Kirche und Vertriebene in Westdeutschland. Integration, Identität und ostpolitischer Diskurs 1945-1972, Stuttgart 2007; Hirschfeld, Michael: Katholisches Milieu und Vertriebene. Eine Fallstudie am Beispiel des Oldenburger Landes 1945-1965, Köln / Weimar / Wien 2002; Bendel, Rainer: Aufbruch aus dem Glauben? Katholikinnen und Katholiken in den gesellschaftlichen Transformationen der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, Köln / Weimar / Wien 2003; Bendel, Rainer / Janker, Stephan M. (Hrsg.): Vertriebene Katholiken – Impulse für Umbrüche in Kirche und Gesellschaft?, Münster 2005; für die ev. Kirche vgl. Rudolph, Hartmut: Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972, Bd. I: Kirchen ohne Land, Göttingen 1984; Teuchert, Felix: Die verlorene Gemeinschaft. Der Protestantismus und die Integration der Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft (1945-1972), Göttingen 2018; Teuchert, Felix: Eine protestantische Kultur des Politischen? Die Integration der Ostvertriebenen als politisches Handlungsfeld protestantischer Akteure, in: Christliche Willkommenskultur? Die Integration von Migranten als Handlungsfeld christlicher Akteure nach 1945, hrsg. von Siegfried Hermlle, Claudia Lepp und Harry Oelke, Göttingen 2020.
- 2 Stickler, Matthias: Charta der deutschen Heimatvertriebenen, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, drei Seiten DIN A4 zugänglich unter <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/begriffe/charta-der-deutsch>; Ziegler, Walter: Flüchtlinge und Vertriebene, 29 Seiten DIN A4 in: Historisches Lexikon Bayerns, auch zugänglich unter <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Flüchtling>, S. 16, Stand: 15.7.2020; Schwartz, Michael: Vertriebene im doppelten Deutschland. Integrations- und Erinnerungspolitik in der DDR und in der Bundesrepublik, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1/2008, S. 101-151.
- 3 Vgl. dazu Pustejovsky, Otfrid: Die „Eichstätter Deklaration“ vom 1. Adventsonntag, dem 27. November 1949. Das erste politische Dokument der deutschen Vertriebenen mit ethisch begründeten und christlich motivierten Zukunftsvorstellungen? Eine historisch-politisch-biographische Analyse, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 68/2010, S. 157-267.
- 4 Sladek, Paulus: Not ist Anruf Gottes. Aus Veröffentlichungen, Rundschreiben, Predigten und Briefen. Dokumente zur Geschichte der Vertriebenenenseelsorge. Festgabe zum sechzigjährigen Priesterjubiläum, hrsg. von Rudolf Ohlbaum, München 1991, S. 103-107, hier S. 103.
- 5 Sladek Paulus studierte Theologie von 1927 bis 1932 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag, war ab 1934 akademischer Prediger an der Salvatorkirche in Prag und zugleich Lehrbeauftragter für Dogmatik an der Prager Universität; nach Münchner Abkommen Unterstützung Kindermanns im Bemühen der Errichtung eines zentralen deutschen Theologenkonvikts; seelsorgerliche Tätigkeiten und Jugendarbeit im Bund Staffelstein machten ihn für die NS-Machthaber

verdächtig, daher freiwillige Meldung zur Wehrmacht, bis April 1945 als Sanitäter tätig, ab 1945 Leiter der Kirchlichen Hilfsstelle München, ab April 1951 Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für Heimatvertriebene (Süd); ab 1953/54 Stellvertreter Brauns im Beirat für Vertriebenenfragen beim Bundesvertriebenenministerium; vgl. weiterführend Bendel, Rainer: Pater Paulus Sladek. Menschlich und wissenschaftlich – Impulse der Vertriebenen-seelsorge, in: Sudetenland 45/2003, S. 386-400.

- 6 Sladek: Not ist Anruf Gottes, S. 107-109, hier S. 108.
- 7 Siehe zur Vita Kallers Bendel, Rainer / Karp, Hans-Jürgen: Bischof: Maximilian Kaller 1880-1947. Seelsorger in den Herausforderungen des 20. Jahrhunderts, Münster 2017; Dies.: „Jetzt wird das Reich neu gezimmert“. Maximilian Kaller (1880-1947) – Bischof von Ermland 1930-1947, in: Zwischen Seelsorge und Politik. Katholische Bischöfe in der NS-Zeit, hrsg. von Maria Anna Zumholz und Michael Hirschfeld, Münster 2018, S. 107-130.
- 8 Erich Puzik (1901-1993) war von 1934 bis 1942 Spiritual am Priesterseminar in Breslau, von 1947 bis 1948 in Königstein und von 1948 bis 1967 in Neuzelle, von 1967 bis 1970 war er Regens des Priesterseminars in Neuzelle, Franz Georg Friemel, Erich Puzik, in: Schlesische Kirche in Lebensbildern, Bd. 7, hrsg. von Michael Hirschfeld, Johannes Gröger und Werner Marschall, Münster 2006, S. 250-256.
- 9 „Es muß unter den Katholiken der Gegenwart tief drinnen etwas in Unordnung sein, wenn gläubige Menschen es fertigbringen, lieblos und ungerecht in ihrem praktischen Alltagsleben zu sein, ja unmenschliche Grausamkeiten zu vollbringen und nach einigen Stunden es für ebenso selbstverständlich halten, friedlich in die Kirche zu gehen, feierlich bei Prozessionen und bei kirchlichem Ehrendienst mitzuwirken und andächtig die Heilige Kommunion zu empfangen. Es muß etwas an katholischer Ehrlichkeit zerstört sein, wenn dieselbe Tatsache, wie Güterbeschlagnahme, Enteignung, Landesvertreibung von den einen Katholiken als recht und rechtlich, von den anderen als Verbrechen bezeichnet wird.“ Puzik, Erich: Das Vater unser des Flüchtlings, in: Schicksal Vertreibung. Aufbruch aus dem Glauben. Dokumente und Selbstzeugnisse vom religiösen, geistigen und kulturellen Ringen, hrsg. von Franz Lorenz, Köln 1980, S. 146.
- 10 Die Fremde wird zur Heimat. Integration der Vertriebenen in der Diözese Rottenburg, hrsg. von Rainer Bendel, Berlin / Münster 2008, S. 89-119.
- 11 Bendel: Aufbruch aus dem Glauben, S. 88-94; Voßkamp: Katholische Kirche und Vertriebene, S. 100-103; Trippen: Die Integration der heimatvertriebenen Priester, S. 272; Sladek: Not ist Anruf Gottes, S. 459-480; ausführlich bei Enders, Ulrich: Die Kirchliche Hilfsstelle München, in: Integration und Neubeginn, Bd. 1, hrsg. von Friedrich Prinz, München 1984, S. 171-186.
- 12 Zu einem Kristallisationspunkt katholischer Vertriebenenarbeit wurde Königstein im Taunus. Zunächst von Albert Büttner (1900-1967), nach Ränken um dessen Per-

son von Adolf Kindermann übernommen und zielstrebig ausgebaut (Philosophisch-Theologische Hochschule, Priesterseminar, Gymnasium mit Konvikt, Haus der Begegnung). Königstein war „Ersatz“-Wallfahrtsort, Treffpunkt für die Vertriebenenenseelsorger, Ort der Kongresse „Kirche in Not“, Ort der konfessionellen Begegnung mit der orthodoxen bzw. evangelischen Kirche, mehrfach Tagungsort des Katholischen Flüchtlingsrats; ausführlich bei Bendel: *Aufbruch aus dem Glauben? Katholische Heimatvertriebene in den gesellschaftlichen Transformationen der Nachkriegsjahre 1945-1965*. Köln / Weimar / Wien 2003, S. 134-139; Ders.: *Hochschule und Priesterseminar Königstein. Ein Beitrag zur Vertriebenenenseelsorge der katholischen Kirche*, Köln / Weimar / Wien 2014, S. 172-189, S. 290-306; Ders.: *Kirchliche Vergemeinschaftung bei den vertriebenen Sudetendeutschen*, in: *Handbuch der Religions- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder und Tschechiens im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Martin Schulze Wessel und Martin Zückert, München 2009, S. 815-874, hier S. 843-850.

- 13 Bendel, Rainer: *Störung im Milieu. Die kirchliche Betreuung der „Umquartierten“ in Altötting als frühes Experiment der Vertriebenenenseelsorge*, in: *Kulturarbeit und Kirche. FS Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Werner Chrobak und Karl Hausberger, Regensburg 2005, S. 267-274.
- 14 Pilvousek, Josef / Preuß, Elisabeth (Hrsg.): *Aufnahme – Integration – Beheimatung. Flüchtlinge, Vertriebene und die „Ankunftsgesellschaft“*, Berlin 2009.
- 15 Kittel, Manfred: *Stiefkind des Wirtschaftswunders? Die deutschen Ostvertriebenen und die Politik des Lastenausgleichs (1952 bis 1975)*, Düsseldorf 2020.
- 16 Bendel, Rainer: *Katholische Soziallehre und der Beitrag katholischer Vertriebener zur Sozialpolitik in den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland*, in: *FS Josef Pilvousek*, hrsg. von Torsten Müller, Würzburg 2013, S. 409-426.
- 17 Sladek, Paulus: *Warum nicht Rache und Vergeltung (1948)*, abgedruckt in *Sladek: Not ist Anruf Gottes*, S. 321-323; es handelt sich um ein Manuskript für einen Vortrag der Ackermann-Gemeinde 1948.
- 18 Vgl. auch seine Weihnachtsbotschaft *„Weihnachtsfrieden – Völkerfrieden (1955)“*, in *Sladek: Not ist Anruf Gottes*, S. 324-327.
- 19 Vgl. Sladek, Paulus: *Versöhnung als christliche Aufgabe*, in: *Um Frieden und Versöhnung. Der Beitrag der katholischen Vertriebenen*, hrsg. von Paulus Sladek, München 1974, S. 9-22, hier S. 13.
- 20 Ebd., S. 14.
- 21 Ebd., S. 16.
- 22 Sladek: *Weihnachtsfrieden*, S. 325.
- 23 Die wichtigsten Texte sind dokumentiert in *Sladek: Not ist Anruf Gottes*, S. 330-342.